



Zu diesem Heft

Liebe Leserinnen und Leser,

der Schutz des Lebens, nicht nur des menschlichen, sondern das der gesamten Schöpfung, ist eine ökumenische Aufgabe. Als Kirchen in ökumenischer Gemeinschaft sind wir uns dieser Verantwortung bewusst, die sich ständig als neue Herausforderung in unterschiedlichen Kontexten stellt. Durch neue Ergebnisse in der Forschung, insbesondere die Entschlüsselung

des menschlichen Genoms, stehen Gesellschaften als Ganze vor Fragen, die vor einigen Jahren noch unvorstellbar waren. Diese Fragestellungen sind komplex und können nicht isoliert behandelt werden: zum Einen lassen sie sich nicht in nationalen Alleingängen beantworten, denn stets beeinflusst die Entwicklung in anderen Teilen der Welt das Mögliche und gegebenenfalls das zu Verhindernde; zum Zweiten können die sich aus Genforschung und Biotechnologie ergebenden ethischen Fragestellungen nicht isoliert werden von den medizinischen wie ökonomischen Implikationen, sondern müssen mit einfließen in die Überlegungen über rechtlich gebotene Steuerungen. Kirchen übernehmen hier als wertevermittelnde Instanzen in Gesellschaften und als Anwälte des Lebens zumindest eine begleitende, im Idealfall eine die Grundlagen klärende Funktion. Dazu ist es allerdings notwendig, neue Verfahren in der Medizin nach ihren Möglichkeiten und Risiken zu verstehen und einschätzen zu lernen. Kirchen fragen nach dem jeweils dahinterliegenden Menschenbild und nach den Maximen für ein gelingendes Leben. Spätestens hier werden dann unterschiedliche kirchliche und theologische Traditionen sichtbar, die nach einer Verständigung auch unter den Konfessionen suchen lassen.

Daher hat der Ökumenische Rat der Kirchen eine Experten-Kommission eingerichtet, die sich eben dieser vielfältigen Aufgabe stellen soll, um international wie national Hilfestellung in der Argumentation zu bieten. *Heinrich Bedford-Strohm* und *Sleiman Gebran* sind Mitglieder dieser Kommission. Bedford-Strohm verdeutlicht zunächst, um welche ethischen Fragen es bei Stammzellenforschung und therapeutischem Klonen geht. Er erkennt im Menschenwürdeargument ein Konvergieren von philosophischen (das Leben kann nicht als Mittel zum Zweck außerhalb seiner selbst betrachtet werden) und theologischen (Orientierungskraft in der für den Menschen un verfügbaren Gottesbeziehung) Überlegungen. Entwickelt sich ein Embryo zum

Menschen oder als Mensch? Von der Beantwortung dieser Frage, die in allen Beiträgen wiederkehrt, hängt ab, welche Überlegungen der christlichen Ethik relevant werden für die Gestaltung weiterer Therapiemöglichkeiten.

Allerdings wäre es falsch, den Blick hierauf zu reduzieren, wie der Kinderchirurg aus dem Libanon, *Sleiman Gebran*, meint. Dass Christen aus der orthodoxen Tradition eigene Denkwege etabliert haben, in denen die Ekklesiologie (Kirche als primärer Ort ethischer Entscheidungsfindung) und die Eschatologie eine orientierende Funktion übernehmen, ist für die ökumenische Diskussion lehrreich. Wie lässt sich eine sich daraus ergebende spirituelle Bioethik in pluralistischen Gesellschaften vermitteln?

Dietmar Mieth stellt sich der Frage, ob es in diesen Debatten tatsächlich konfessionell geprägte Argumente gibt. Sicher ist, dass unterschiedliche Kontexte auch verschiedene herrschende Herangehensweisen hervorgebracht haben. Können Menschsein und Personsein tatsächlich unterschieden werden (angelsächsischer Kontext), oder sollte von der grundsätzlichen Vorgegebenheit der Menschenwürde ausgegangen werden (deutscher Kontext)? Ein erneutes Reflektieren über die im römisch-katholischen Bereich prägende sog. Beseelungstheorie von Thomas von Aquin hilft zur Klärung, wie und wo der Beginn des Lebens zu bestimmen wäre. Ist tatsächlich von verschiedenen Stufen auszugehen oder aber eher von Dispositionen?

Die abgewogene Beantwortung ethischer Fragen lässt uns auch neu darüber nachdenken, was wir eigentlich unter Krankheit, bzw. Gesundheit verstehen wollen. Wenn sich Gesundheit im Sinne des gelingenden Lebens primär dadurch auszeichnet, mit Krankheit umgehen zu können, dann müssten die unterschiedlichen Argumente im Zusammenhang mit IVF, PID und Stammzellenforschung neu gewichtet werden, meint *Jürgen Hübner*. Rationale Erkenntnis und gewissensbezogenes Bekenntnis dürfen nicht unvermittelt nebeneinander stehen.

Verantwortung für das Leben – das bleibt letztlich auch die Motivation für die ökumenische Dekade zur Überwindung von Gewalt 2001–2010. Wenn ein Schüler in Erfurt 17 Menschenleben auslöscht, dann ist das mehr als ein Warnsignal. In der Ökumene suchen wir uns dieser Herausforderung im Kontext der begonnenen Dekade zu stellen.

In der Hoffnung, angesichts der vielfältigen Bedrohungen des Lebens nicht in Sprachlosigkeit zu verfallen oder sich bequeme Nischen in der Gesellschaft zu suchen, sondern als ökumenische Gemeinschaft tatsächlich Anwaltsfunktionen zu übernehmen, verbleibe ich mit geschwisterlichen Grüßen, auch im Namen der Schriftleitung, Ihr

Fernando Enns